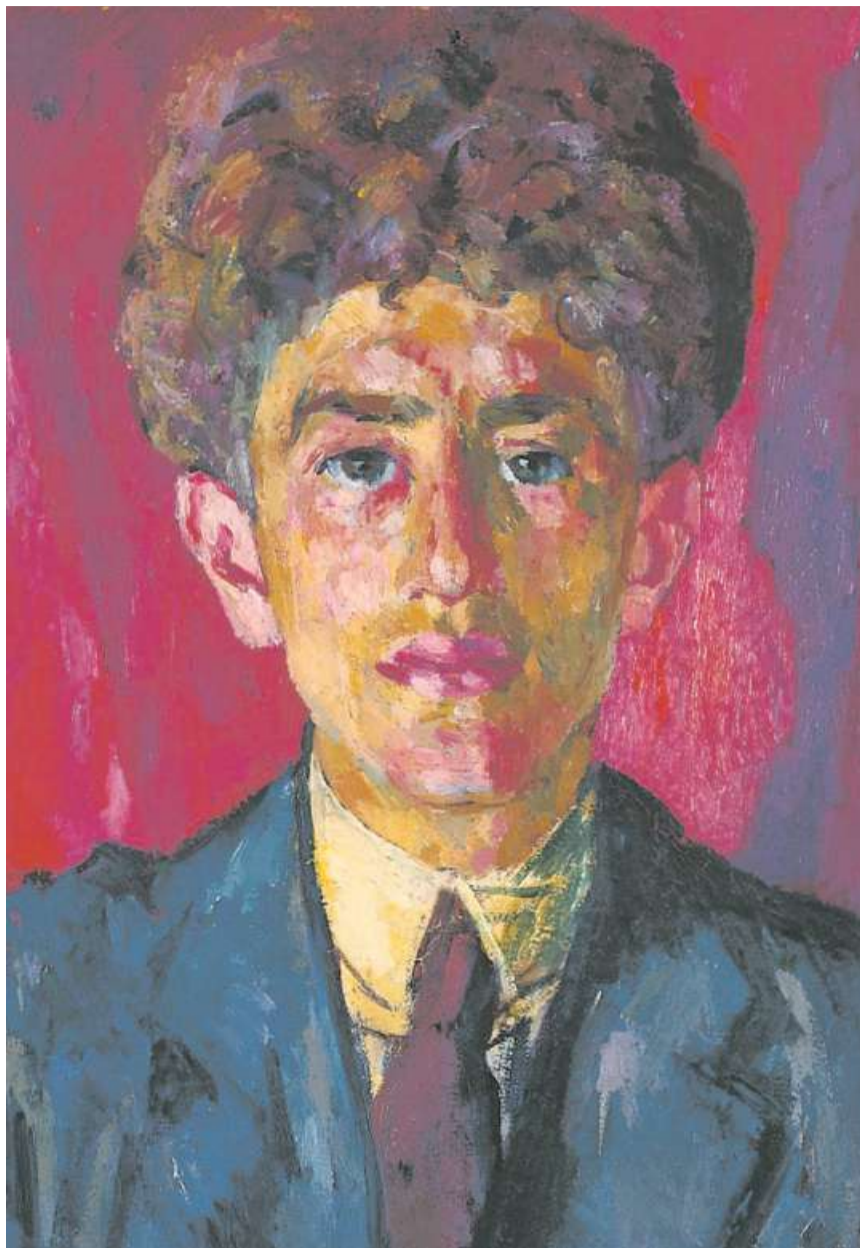


Alberto Giacometti: «Selbstbildnis», 1920, Öl auf Leinwand.

ROBERT BAYER / PRO LITTERIS



Giovanni Giacometti: «Ritratto Alberto», 1921, Öl auf Leinwand. BÜNDNER KUNSTMUSEUM CHUR

## Die Vaterliebe machte Giacometti gross

Giovanni Giacometti erkannte das Talent seines Sohnes und förderte es gezielt. Von Philipp Meier

Ein Vater sieht seinen heranwachsenden Sohn gerne noch lange als Kind: mit zärtlichem Blick für den Jungen im Jungen, den kleinen Jungen im nicht mehr so kleinen, bis zurück zum Kleinkind vielleicht – fast so wie bei einer russischen Babuschka, die im Bauch eine immer noch kleinere Puppe birgt. Der Sohn muss einen entgegengesetzten Drang verspürt haben: Es konnte ihm mit der Entpuppung nicht schnell genug gehen.

Der Blick von Giovanni Giacometti auf den knapp zwanzigjährigen Alberto steht in entsprechendem Kontrast zu dem sich in Pose des erwachsenen Mannes werfenden Jüngling, als der sich Alberto selber mit 19 Jahren ins Bild gesetzt hat. Die beiden Gemälde von 1920 und 1921 hängen jetzt im Bündner Kunstmuseum Chur nebeneinander. Ein Glücksfall, denn so hat man sie noch kaum je zusammen gesehen: Das erstere stammt aus der hauseigenen Churer Sammlung, das letztere aus jener der Fondation Beyeler in Riehen.

### Wurzeln eines grossen Werks

Für gewöhnlich gelten Ausstellungen zu Alberto Giacometti den berühmten, hager aufragenden Frauenfiguren dieses Künstlergenies aus dem Bergell. Oder aber seiner ebenfalls gut bekannten surrealistischen Phase. Dann werden jeweils noch ein paar wenige Arbeiten aus seinen Anfängen gezeigt – sozusagen um zu demonstrieren, mit welcher Begabung man es hier zu tun hat. Noch nie aber hat man Alberto Giacometti ganz aus seinem frühen Schaffen heraus gezeigt und zu verstehen versucht.

Der Ansatz hat sich gelohnt. Aus einer angedachten Kabinettausstellung wurde rasch eine ausgewachsene Schau – die Fülle des ans Licht geförderten Materials machte es möglich. Was sich da an Zeichnungen, Aquarellen und auch ersten malerischen Übungen in Öl finden liess, ist geeignet, die Wurzeln eines grossen Werks des 20. Jahrhunderts zu ergründen. Da war zuallererst das familiäre Umfeld in Stampa. Alberto Giacometti war die Kunst

sprichwörtlich in die Wiege gelegt worden. Er wurde 1901 in eine Künstlerfamilie geboren – der Vater Giovanni war Maler, dessen Cousin Augusto Giacometti ebenso.

### Unter seinen Fittichen

Liebevoll nahm der Vater den Sohn unter seine Fittiche: «Mon père était très, très, très gentil», sagte Alberto Giacometti einmal in einem Interview mit dem Kunsthistoriker Gotthard Jedlicka. Der Junge machte erst einmal, was der Vater machte, und so gut, wie er es konnte. Alberto konnte es gut. Die Vaterliebe tat ihre fördernde Wirkung. Alberto Giacometti zeichnete und

### Oft zeichneten Vater und Sohn Seite an Seite, Giovanni mit dem weicheren Kohlestift, Alberto mit spitzem Bleistift.»

malte sein engstes familiäres Umfeld: Porträts der Geschwister Diego, Bruno und Ottilia sowie der Mutter.

Noch lange aber blieb Alberto selber Modell für den Vater, etwa, wenn dieser ihn malte, wie er ein Buch las, wie er in der Landschaft stand mit Stift und Zeichenblock, wie er die Mutter in Ton modellierte und dabei ganz genau hinschaute. Und selbst wenn der Junge krank im Bett lag, galt ihm väterlich-künstlerische Aufmerksamkeit. Überhaupt spürt man die Freude und den Stolz in Giovanni's Bildern darüber, wie Alberto – mit Lausbuben-Lockenschopf, mit imposanter Pelzmütze, dann schon mit Krawatte – mit jedem Jahr grösser und reifer wurde. Der Vater beobachtete den Sohn mit Pinsel und Zeichenstift, begleitete diesen im eigenen und auch in dessen

künstlerischem Prozess und legte in seinem Werk Zeugnis davon ab, wie da ein Künstler heranwuchs, dessen Gehversuche prächtig gediehen.

Schon im Alter von 15 Jahren hielt Alberto Giacometti das jüngste der Geschwister, Bruno, den späteren Architekten, damals 9 Jahre alt, in Öl auf Karton fest. Ein ausdrucksstarkes wie einfühlsames Porträt des kleinen Bruders. Es steht dem Bildnis von Alberto selber in exakt demselben Alter, vom Vater 1910 gemalt, in nichts nach. Alberto verstand sein Metier. Das zeigen auch die Aquarelle mit Bergen bei Maloja und Ställen bei Capolago, die er aufs Blatt bannte als gerade angehenden Mittelschüler. So malt für gewöhnlich kein Dreizehnjähriger.

Aus Plastilin modellierte Alberto auch die Köpfe seiner Geschwister – die Resultate sind von erstaunlicher Reife. Später übte er sich im Porträtieren seiner Mitschüler. Das war alles noch klassisch postimpressionistisch, eben so, wie es der Vater vormachte. Es musste die Zeit kommen, sich auf seinen eigenen Weg zu machen. Und auch dies zeigt die Ausstellung: wie er sich vortastete in unbekannte Gefilde, wie er Spuren verfolgte, die das eigene Interesse vorgaben.

### Ablösung und eigene Wege

Da war ein Katalog mit der Kunst des alten Ägypten: eine Offenbarung für Alberto, die sein gesamtes Werk bestimmen sollte. Plötzlich waren sie da in seinem Schaffen, die Ägypter: Allen voran Echnaton, mit dem strengen Pharaonenprofil, mit dem sich nun der junge Maler in seinem Selbstporträt an der Staffelei von 1921 aus dem Kunsthaus Zürich kühn von den weichen Linien des bisher gepflegten Stils absetzte. Dass er diesen beherrschte, hatte Alberto Giacometti gerade erst noch in einem Selbstbildnis aus demselben Jahr bewiesen, das einem Werk von Giovanni Giacometti zum Verwechseln ähnlich sieht.

Die stilistische Ablösung vom Vater wird offensichtlich in einer Gegenüberstellung zweier Mädchenbildnisse von 1921, für die den beiden Künstlern, Gia-

cometti senior und Giacometti junior, dieselbe junge Frau Modell sass: maleisch weich und versonnen die Gesichtszüge im Bild von Giovanni, markant und streng die Linie von Stirn, Nase und Kinn in Albertos Pendant. Erhellend sind weitere Beispiele solch gemeinsamer Arbeit von Alt und Jung an demselben Modell in der Ausstellung. Oft zeichneten die beiden Seite an Seite, Giovanni mit dem weicheren Kohlestift, Alberto mit spitzem Bleistift, wie es zwei Blätter mit dem Kopf von Diego aus dem Jahr 1919 plastisch demonstrieren.

Alberto sollte seinen Vater an Berühmtheit einmal übertreffen. Das war wohl nicht zuletzt auch möglich, weil die Freiheit, die dem Sohn gewährt wurde in dessen künstlerischer Suche, beachtlich war. Als sich Alberto im Gymnasium in Schiers im Unklaren war, ob er die Matura machen oder doch eher die Laufbahn eines Künstlers einschlagen sollte, bat er um einen dreimonatigen Urlaub von der Schule und ging nach Genf an die Kunstschule. Der Vater beriet den Sohn auch tatkräftig bezüglich dessen bildhauerischer Laufbahn, obwohl er selber kein Bildhauer war. So empfahl er Alberto, sich in Paris bei Antoine Bourdelle, einem Schüler des grossen Rodin, ausbilden zu lassen.

Alberto dankte es ihm. Er hielt später, 1927, den Vater mit dem charakteristischen Spitzbart in einer Serie von Köpfen aus verschiedenen Materialien fest – in Ton, Gips, Granit, Marmor. Kubisch, abstrakt und doch im Kern getroffen, ist die Parade dieser Vater-Häupter, in Chur zu sehen, eine emblematische Hommage.

Ein Jahr vor Giovanni Giacomettis Tod 1933 entstanden auch drei lichte Gemälde mit dessen Porträt, die sich heute im Kunsthaus Zürich befinden. Von Trauer überwältigt, vermochte Alberto nicht am Begräbnis teilzunehmen, schuf aber im folgenden Jahr einen Grabstein für den verstorbenen Vater.

«Alberto Giacometti. Porträt des Künstlers als junger Mann». Bündner Kunstmuseum, Chur, bis 19. November. Katalog: Fr. 49.–.

## Herr Kant versteht die Welt nicht mehr

Felix Heidenreich erzählt von den letzten Jahren des Philosophen

THOMAS RIBI

Die Füsse tun weh, der Rücken auch, der tägliche Spaziergang ist eine Qual. Und manchmal kommt es ihm vor, als ob in seinem Kopf dichter Nebel herrschte. Eine Suppe, in der Wörter, Bilder und Erinnerungen vor sich hin treiben wie Eisschollen auf einem Fluss. Immanuel Kant ist alt, krank. Das letzte Buch, das der Philosoph noch schreiben will, das Buch, das alle seine Arbeiten zu einem lückenlosen System vereinen soll, wird immer dicker.

Zu einem Ende kommt es nie: ein Haufen Blätter mit wirren Notizen, in denen sich Kant selbst nicht mehr zurechtfindet. Mitunter ist er unsicher, ob er das alles wirklich selbst geschrieben hat. Oder zweifelt sogar an der Vernunft. Als junger Mann hatte er sich die Aufklärung des eigenen Denkens zum Programm gemacht. Aber das ist lange her. Und was soll Aufklärung taugen, wenn das Denken feststeckt wie ein Karren im Dreck? Die Idee des Vernunftwesens, ja. Aber die Vernunft ist eine wacklige Brücke geworden. Und die Schlucht unter ihr wird immer tiefer.

### Das Leben entgleitet

Immanuel Kant starb im Februar 1804, zwei Monate vor seinem achtzigsten Geburtstag. Einige Jahre vorher hatte er aufgehört, Vorlesungen zu halten. Die Zeit, die ihm blieb, wollte er nutzen, um zu schreiben. Aber alles schien sich gegen ihn verschworen zu haben. Das Alter bestand aus körperlichem und geistigem Verfall, eine einzige Demütigung. Die Welt war verrückt geworden, und der Tod kam immer näher. Aber er liess sich Zeit.

Im Roman «Der Diener des Philosophen» inszeniert Felix Heidenreich ein virtuoses literarisches Kammerspiel, das Szenen aus Kants Leben wie in einem Kaleidoskop durcheinanderwirbelt. Dem Vordenker der Aufklärung entgleitet das eigene Leben. Das Denken, das Orientierung schaffen soll, verwirrt sich, und auf die Menschen um sich herum kann er sich auch nicht mehr verlassen. Auf Wasianski etwa, den Privatsekretär. Er kümmert sich um Kant, rührend, aber ohne Hintergedanken ist er nicht. Ihm geht es um das letzte Buch des Denkers. Damit es zustande kommt, will er alles von Kant fernhalten, was ihn vom Schreiben ablenken könnte. Dabei kommt die Ablenkung nicht von aussen. Woher sonst, weiss Kant allerdings auch nicht. Eine merkwürdige Unruhe, die ihn kaum mehr denken lässt.

### Lampe muss gehen

Oder Lampe. Seit Jahrzehnten ist er Kants Diener. Doch über die Jahre entwickelt er einen seltsamen Trotz. Gegen aussen spielt er den Untergebenen, während er in Wahrheit alles tut, um Kant zu schikaniaieren. Er mischt sich, wenn er serviert, ungefragt in Tischgespräche ein, widerspricht. Um sich dann zu entschuldigen. Er mache ja nur öffentlich von seiner Vernunft Gebrauch, wie der Herr Philosoph das fordere. Dass Lampe das Haus verlässt, löst das Problem nicht. Der Mann geht ihm nicht aus dem Kopf: «Der Name Lampe muss nun endlich völlig vergessen werden!», notiert Kant auf einem Zettel. Aber was hilft das schon. Wenn Besucher kommen, um den grossen Philosophen zu sehen, weiss Kant nicht mehr, was er sagen soll. Die Welt besteht nur noch aus ungeordneten Papieren, und vielleicht wird er sie verlassen, ohne zu wissen, was er aus seinem Leben gemacht hat.

Felix Heidenreich kennt seinen Kant. Und hat ein feines Gespür für das, was unter der Oberfläche der trockenen, oft haarsträubend umständlichen Sätze des Königsberger Philosophen bebt und brodeln. In «Der Diener des Philosophen» treibt er ein raffiniertes Spiel um die letzten Jahre des grossen Aufklärers, der sich eingestehen muss, dass er seine eigene Philosophie nicht mehr versteht. Oder, vielleicht, nicht mehr an sie glauben will.

Felix Heidenreich: Der Diener des Philosophen. Roman. Wallstein-Verlag, Göttingen 2023. 149 S., Fr. 33.90.